

Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch

Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde

Band: 114 (1994)

Nachruf: Hans Kläui : 1906-1992

Autor: Schmid, Bruno

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BRUNO SCHMID

Hans Kläui

1906–1992

Nachdem Dr. Hans Kläui noch in gewohnter geistiger und körperlicher Verfassung seinen 86. Geburtstag hatte feiern können, setzte in kürzester Zeit eine akute Kreislauferkrankung seinem bis zuletzt aktiven und erfüllten Dasein am 7. April 1992 ein rasches Ende. Eine grosse Trauergemeinde fand sich am sonnigen Frühlingsnachmittag des 13. April in der ehrwürdigen Arbogastkirche in Oberwinterthur ein, um von ihm Abschied zu nehmen.

Seine Herkunft und frühe Jugend nachzuzeichnen, ist nicht ganz einfach. Kaum etwas Wesentliches kann nämlich dem beigefügt werden, was er selbst im Zürcher Taschenbuch 1966 im Nachruf auf seinen jüngeren Bruder Paul über die Ahnenlinien, die Eltern Edwin und Nanny Kläui-Furrer, die Geburt im Pfarrhaus Berg am Irchel, den Umzug in dasjenige von Flaach im Jahre 1909 und die in diesem stattlichen Weinländer Dorf verlebten gemeinsamen Kindheitsjahre festgehalten hat. Seine damalige Schilderung trägt, wie es bei zusammen aufwachsenden Geschwistern nicht anders sein kann, weitgehend auch autobiographische Züge. Dabei mochte er sich als der über zweieinhalb Jahre Ältere wohl an manche Einzelheit noch besonders gut erinnern.

Im Flaachtal, wo er am 31. März 1906 geboren worden war, behielt er seinen Wurzelgrund. Es war für ihn das, was heute zuweilen nicht mehr gern ausgesprochen wird, aber doch seinen guten Sinn hat: Heimat. Dahin kehrte er, solange es sich machen liess, in der Neujahrsnacht zurück, um beim Läuten der Glocken von Flaach, denen er später einen Aufsatz gewidmet hat, selbst mitzuhelfen. Dahin wandte er sich auch im Geiste, als er über die Geschichte der alten Post, der Ziegelhütte, des Wappens und des Ortsnamens von Flaach schrieb.

Wenn man in Hans und Paul Kläui gerne eine Art Dioskuren der Geschichte der zürcherischen Landschaft sieht, so ist doch nicht zu vergessen, dass ihre wissenschaftlichen Laufbahnen denkbar unterschiedlich verliefen. Paul, ausgestattet mit der Lateinmaturität, schwenkte mit seinen Studien nach nur zweiwöchigem Versuch in den pädagogischen Disziplinen zielbewusst in jenes Gebiet ein, das zeitlebens seinen beruflichen Mittelpunkt bilden sollte, die Geschichte. Hans dagegen ist erst auf verschiedenen Umwegen beim nämlichen Fach angelangt, übrigens ohne es je an der Hochschule studiert zu haben. Dieses Erreichen des Ziels auf verschlungenen Pfaden hat sich freilich letzten Endes als äußerst fruchtbar erwiesen.

Nach der Primar- und Sekundarschule im Tal seiner Jugend durchlief Hans Kläui die Oberrealabteilung des damals noch städtischen Gymnasiums Winterthur. Die hier erworbenen Fähigkeiten im technischen Zeichnen kamen ihm nach eigenem Bekunden später oft zustatten, wenn genealogische oder heraldische Arbeiten mit Figuren zu erläutern waren; er musste dafür nicht einen Graphiker beziehen. Doch auch die Faszination der technischen Entwicklung war dem für den Aussenstehenden eher rückwärtsgewandt erscheinenden Manne nicht fremd. Dann und wann beschäftigte er sich aus privatem Interesse mit den neuesten Weiterentwicklungen und Erfindungen. Zu seinem frühen Berufswunsch, Uhrmacher zu werden, zurückfindend reparierte und konstruierte er die verschiedensten Zeitmessgeräte, und in seinen vorgerückteren Jahren setzte er sich mit den Berührungs punkten von Physik und Theologie auseinander.

In der Mittelschule prägte ihn aber am stärksten sein Französischlehrer, Franz Fankhauser, der eine Arbeit über das Patois des Val d'Illiez verfasst hatte und als wissenschaftlicher Mitarbeiter an verschiedenen sprachkundlichen Unternehmungen tätig war. Die offensichtlich vom Lehrer auf den Schüler übergesprungene Begeisterung liess in ihm den Entschluss reifen, sich dem Studium der romanischen Sprachen zuzuwenden. Da ihm aber die dafür erforderlichen Lateinkenntnisse noch fehlten, begann er sich nach dem Bestehen der technischen Maturität mit der Sprache der Römer zu beschäftigen, teils wie später noch in vielen Disziplinen autodidaktisch, teils im Privatunterricht bei dem nur wenig älteren Studenten Heinz Haffter, dem nachmaligen Zürcher Ordinarius für klassische Philologie. Im vertrauten Winterthurer Mittel-

schulgebäude, das heute die Sammlung Oskar Reinhart beherbergt, holte er dann noch die Lateinmaturität nach.

Es folgten die militärischen Schulen, die er mit dem Unteroffiziersgrade des Fouriers abschloss. Auch hier zeigt sich die in seiner Vielseitigkeit begründete Fähigkeit, sich auf Gebieten, die er nicht schulmässig bearbeitet hatte, zu bewähren. Hans Kläui, von dem überliefert wird, er habe als Elementarschüler in Flaach einmal erklärt, er wolle lieber brav als reich werden, und der es zeitlebens nicht verstand, zuerst an seinen ökonomischen Vorteil zu denken, vermochte auch während langer Aktivdienstmonate durchaus den Haushalt einer ganzen Truppeneinheit zu leiten.

An der Universität Zürich nahm er das Studium der romanischen Sprachen, Französisch, Italienisch und Spanisch, auf. Nach einem in Genf verbrachten Semester promovierte er 1929 bei Louis Gauchat mit einer Dissertation über den Nebel in den keltorömischen Sprachen. Offenbar hat er diese Arbeit später verleugnet, obschon sie sein Doktorvater mit äusserst positiven Zensuren entgegengenommen hatte, so dass sie in dem von ihm selbst auf seinen 75. Geburtstag erstellten Werkverzeichnis fehlt. Scherhaft sagte er einmal, das Thema sei für den im mit Nebel reich gesegneten Flaachtal Aufgewachsenen passend gewesen.

Nach einer Studienreise nach Florenz und Rom begannen harte Jahre, denn es herrschte damals ein ausgesprochener Romanistenüberfluss. Da und dort wurde Hans Kläui zwar an Schulen für Vertretungen eingesetzt, doch eine feste Stelle blieb ihm versagt. Hingegen traten Möglichkeiten an ihn heran, die ihm endlich ein sicheres Einkommen zu verheissen schienen. Im Gebiet der Presse tätig zu sein, war für sein Sprachvermögen kein Problem. Doch erwiesen sich die angenommenen Angebote politisch nicht als reell, und wieder stand er vor dem Nichts. Als noch die Familie dazukam, wusste er zuweilen nicht, wie er das Budget im Gleichgewicht halten und das Lebensnotwendige beschaffen sollte. Er hatte sich nämlich am 9. August 1939, drei Wochen vor dem Beginn des Aktivdienstes, mit Paula Schnelli verheiratet. 1940 und 1944 stellten sich zwei Töchter ein, Elisabeth und Brigitte. Um wieder ein paar Franken nach Hause senden zu können, übersetzte er sogar in den freien Stunden, die ihm der Militärdienst liess, einmal einen Roman aus dem Englischen, das er sich ebenfalls angeeignet hatte.

1943 übersiedelte die junge Familie von St. Gallen nach Oberwinterthur an die Rychenbergstrasse 287. Hier blieb Hans Kläui wohnhaft bis

zu seinem Tode, fast ein halbes Jahrhundert lang. Da war es ein historisch interessierter Theologe, der ihn, als er sich schon den Vierzigern näherte, auf die Laufbahn des Historikers führte, nämlich Pfarrer Gotthard Schmid, der spätere Darsteller der Bräuche und Institutionen der reformierten Landeskirche des Kantons Zürich, der damals in Oberwinterthur wirkte. Er wies ihn darauf hin, dass die Geschichte seiner Gemeinde zu schreiben wäre, und beauftragte ihn mit der Sammlung des entsprechenden Materials. Was diese Zeit eines neuen Anlaufs an Entbehrungen mit sich brachte, lässt sich kaum erahnen. Aber darauf, dass Hans Kläui mit grosser Zähigkeit ausgestattet sein musste, konnte schon seine markante Physiognomie hindeuten. Er hat es denn auch geschafft.

Die früheste Arbeit, die er ins erwähnte Werkverzeichnis aufgenommen hat, datiert aus dem Jahre 1947 und trägt den Titel «Das Breitenlandenberger Gericht zu Stocken-Oberseen». 1949 ging er den Ahnen von Bundesrat Jonas Furrer nach und arbeitete auch über den Ursprung der Familien Spörri und Briner. Mit diesen ersten veröffentlichten Abhandlungen ist der Weg vorgezeichnet, den er in der Folge immer zielbewusster gegangen ist. Der Siedlungsgeschichte wandte er sich 1950 mit Arbeiten über den Hof Gotzenwil und über die Frage zweier alter Dorfsiedlungen in der Eulachebene zu. 1952 kam die Namenkunde dazu mit geschichtlichen Erwägungen zu Oberwinterthurer Flurnamen. Geradezu klassisch für seine scharfsinnige Methode ist ein Aufsatz von 1953 über die Wappen der Familien Lee von Glattfelden und Am Lee von Egli. Er wies darin auf Grund sprachgeschichtlicher Überlegungen die Unrichtigkeit einer Wappenzuschreibung nach.

Solche Arbeiten erschienen nun immer häufiger in Winterthurer Tageszeitungen, vor allem im «Neuen Winterthurer Tagblatt» und im «Landboten». Insbesondere verband sich aber in der Folge sein Name mit der «Zürcher Chronik». Die ein wenig dahinserbelnde «Zeitschrift für zürcherische Geschichte und Heimatkunde», wie sie sich im Untertitel nannte, musste, in neuer Folge viermal im Jahr erscheinend, wieder flottgemacht werden. Als Redaktor hatte sich der Verleger Hans Kläui aussersehen, und er sollte seine Wahl nicht bereuen. Volle 21 Jahre hielt dieser der übernommenen Aufgabe die Treue und stellte wissenschaftlich einwandfreie, doch gut lesbare Hefte zusammen. Sie brachten nicht nur Forschungsarbeiten, darunter zahlreiche aus der Feder des Redaktors selbst, sondern orientierten auch über öffentliche Neubauten und

Ausstellungen; überdies nahmen sie Besprechungen historischer Werke auf. Die praktischen Erfahrungen seiner früheren Pressearbeit mochten nun hier Hans Kläui zustatten kommen. Dann und wann steuerte er auch einen zeitkritischen Artikel bei, klar und pointiert, doch nie verletzend allerlei modische Torheiten, nicht zuletzt solche sprachlicher Art, glossierend.

Es ist im Rückblick über vier Jahrzehnte reizvoll, seinen programmatischen Gedanken auf Seite 1 der ersten Nummer der neuen Folge unter dem Titel «Vom Sinn der Heimatkunde» ein wenig nachzugehen. Er stellte sie hinein in die damalige Zeit, «da wir stets von neuem an die Bedrohung der abendländischen Kultur erinnert werden, wo neue Sklavenlager entstehen und die natürlichen Einheiten von Individuum, Familie, Gemeinde und Volk nichts mehr gelten, wo rund um Staudämme und Atomlaboratorien Zehntausende zusammenströmen oder -getrieben werden, in geschichtslosen Städten zu wohnen, die gestern noch nicht waren und morgen vielleicht nicht mehr sein werden.» In dieser Zeit gebe es Leute, «die über alten Urkunden und ländlichen Dokumenten sitzen, die ein zerfallenes Kapellchen restaurieren oder Silvesterkläuse in den heimatlichen Schnee hinausschicken.»

Eine Alterserscheinung unserer Kultur? Seine Antwort auf die selbstgestellte Frage lautete dahin, in solchen Bemühungen sei eine wesentliche Seite des abendländischen Menschen zu sehen, die immer da gewesen sei und hoffentlich auch in Zukunft da sein werde: Das geschichtliche Bewusstsein. Gegen die «Zusammenhanglosigkeit der Seele» (Max Picard) wirke das Wissen um die lokale Vergangenheit heilsam. Diese Betrachtung schliesst mit den Worten: «Es ist heute sehr wichtig, dass die Versteppung weder unsere heimatliche Landschaft noch die Seelen ihrer Bewohner befalle, sonst könnte dereinst die von aussen anstürmende Wüste leichtes Spiel mit uns haben. Es gibt zwar Alterserscheinungen in unserer Kultur, aber die geschichtliche Heimatkunde gehört nicht zu ihnen. Sie ist etwas sehr Zeitgemäßes.»

Nun konnte Hans Kläui ohne die stete Sorge um das tägliche Brot wirken. In einer im gleichen Hause hinzugemieteten zweiten Wohnung richtete er seine genealogisch-historische Forschungsstelle ein, in der er im Auftragsverhältnis manche Familiengeschichte verfasste. Eine ganze Reihe solcher Arbeiten ist ungedruckt geblieben und demgemäß kaum bekannt, doch heute im Staatsarchiv Zürich bibliographisch erschlossen.

Dazu kamen auch vermehrt heraldische Gutachten und Neuschöpfungen.

Hier oben, fern vom Telephon und andern zwiespältigen Segnungen unserer technisierten Zeit wirkte er ungestört lesend und auf seiner mechanischen Schreibmaschine klappernd oft bis tief in die Nacht hinein. Theodor Knecht hat sich an der Abdankungsfeier treffend an das Bild von Dürers «Hieronymus im Gehäus» erinnert. Die Parallelen sind in der Tat nicht nur optisch überraschend. Der berühmte Kirchenlehrer erreichte auch ein ähnlich hohes Alter und kam erst nach verschiedenartigsten Studien zu seiner eigentlichen Berufung. Nach einer spätmittelalterlichen Legende soll er sieben Sprachen beherrscht haben. Bei Hans Kläui dürften es mindestens gleichviele gewesen sein, wenn berücksichtigt wird, dass er sich schon als Mittelschüler – wiederum autodidaktisch – so weit auch ins Altgriechische eingearbeitet hatte, dass er noch im Alter neutestamentliche Texte in der Ursprache zu lesen vermochte. Er habe allezeit gelesen und geschrieben und sein Leben im Lesen und an den Büchern verzehrt, meldet dieser Bericht von Hieronymus weiter. Die Würdigung von Hans Kläui bliebe freilich unvollständig, wenn nicht auch erwähnt würde, dass er durchaus nicht selten aus seiner Forscherklause heraustrat, um in genealogischen, heraldischen und namenkundlichen Vorträgen vor einem Wissenschafter- wie einem Laienpublikum, gelegentlich auch im Ausland, die Ergebnisse seiner Arbeit darzulegen. Dabei war es ihm immer ganz bewusst ein zentrales Anliegen, sich auch dem interessierten Nichtfachmann verständlich machen zu können. So liess er sich auch für Volkshochschulkurse verpflichten. Sein Enkel Stefan Schmid hat ein Verzeichnis der erhalten gebliebenen, mehr oder weniger detailliert ausgearbeiteten Vortragsmanuskripte erstellt, das nahezu hundert Nummern umfasst. In solcher rastloser Tätigkeit fand Hans Kläui aber auch Zeit, mit seiner Familie über Land zu wandern oder mit Freunden bei einem Glas Ostschweizer Wein zusammenzusitzen, wobei sein feiner Humor zum Spielen kommen konnte.

Die Geschichte von Oberwinterthur, der seine erste Beschäftigung am neuen Wohnsitz gegolten hatte, erschien erst 1968/69 und 1971 in zwei Neujahrsblättern der Stadtbibliothek Winterthur. Um ein Jahrzehnt war ihr die gewichtige zweibändige Geschichte der Herrschaft und Gemeinde Turbenthal vorausgegangen, die er in Zusammenarbeit mit weiteren Verfassern geschaffen hatte. Sein Ruf für solche Aufgaben war damit begründet; es folgten Gemeindegeschichten in der näheren

und weiteren Umgebung wie Sternenberg, Wiesendangen, Brütten, Neftenbach, Hettlingen, Illnau-Effretikon und Zell nebst vielen kleineren gemeindehistorischen Abhandlungen. Torso geblieben ist vorderhand die Geschichte der ehemaligen Gemeinde Seen, für die er immerhin einen ansehnlichen Teil druckreif hat abliefern können, so dass zu hoffen ist, diese späte Frucht seines Wirkens werde eines Tages auch noch erscheinen können.

Eine grosse Herausforderung bildete 1954 die alphabetisch angeordnete Artikelserie im «Neuen Winterthurer Tagblatt» über die Winterthurer Geschlechter und ihre Wappen. Sie war von Woche zu Woche fortzusetzen, brach aber leider mit der Familie Pfau als einunddreissigster ab.

So brachte Hans Kläui eher spät eine umso fundiertere, ansehnliche Ernte ein; das Werkverzeichnis weist bis zum 31. März 1981 275 Nummern auf, und eine ganze Reihe weiterer schliesst sich hier nachstehend in der ergänzenden Bibliographie an.

Als 1956 die ungarischen Flüchtlinge in die Schweiz kamen, trat Hans Kläui durch persönliche Beziehungen in Berührung mit einem sehr fremden Kulturkreis. Er habe sich beweisen wollen, dass man auch im Alter von über fünfzig Jahren noch in der Lage sei, etwas ganz Neues anzufangen, erzählte er einmal, weshalb er das Studium der nichtindogermanischen Sprache der Magyaren aufgenommen habe. Dass er es darin recht weit gebracht haben muss, erhellt aus der Tatsache, dass er schliesslich in der Lage war, ungarische Zeitungen zu lesen. Dem Schreibenden erläuterte er eines Tages in wohl etwa anderthalbstündiger freier Darstellung die Grundzüge der ungarischen Grammatik. Ein erstaunliches Zeugnis der bis ins vorgerückte Alter bewahrten geistigen Präsenz!

Das anfänglich so beschwerliche Leben hatte sich aufgehellt. Anerkennungspreise der Stadt Winterthur und des Kantons Zürich brachten die verbreitete Wertschätzung zum Ausdruck, die seiner Arbeit zuteil wurde. Mit der Eröffnung der Paul Kläui-Bibliothek in Uster, die auf dem privaten Bücherbestand seines frühverstorbenen Bruders aufbaut, kam er mit einer Region in Beziehung, die ausserhalb seines geographischen Forschungsraumes lag. Lange hatte er sich auf die im Osten durch die Thurgauer Kantonsgrenze, im Südwesten durch Kempt und Töss und im Norden durch den Rhein begrenzte Gegend konzentriert, wozu noch eine «Exklave» am rechten Zürichseeufer gekommen war. Nun stellte er neue Überlegungen zur Geschichte der Pfarrei Uster an, mit

der sich sein Bruder in der monumentalen Ustermer Gemeindegeschichte beschäftigt hatte, und leitete die Fixierung ihrer alten Dorfgemeindewappen. Am 3. November 1973 sprach er an der Gründungsversammlung des Vereins der Freunde der Paul Kläui-Bibliothek im Schloss Uster. Diesem Kreis blieb er verbunden und erschien oft an seinen Anlässen. Besonders denkwürdig war für ihn die Tagung auf der Kyburg am 19. September 1981, wo ihm zur Vollendung seines 75. Altersjahres die Festschrift «Wappen, Orte, Namen, Geschlechter» überreicht wurde. Sie vereinigt auf rund 400 Seiten eine ganze Reihe seiner an abgelegenen Orten erschienenen Arbeiten und weist eine Tabula Gratulatoria mit um die 450 Namen auf.

Auf «seiner» Kyburg müsste man eigentlich sagen, denn sie bildete neben der Arbogastkirche in Oberwinterthur wohl jene historische Stätte, mit der er innerlich am meisten verwachsen war. Immer wieder machte er auf dem alten Grafen- und Landvogteisitz Führungen und wirkte 1973 bei der Einrichtung des Dokumentationsraums mit. Mit lebhaftem Interesse beschäftigte er sich aber auch stets mit der fortschreitenden Renovation der Kirche Oberwinterthur. Als die Winterthurer Stadtkirche ebenfalls an die Reihe kam und die Ergebnisse der archäologischen Grabungen bekannt wurden, die in verschiedenen Punkten zu einer Umstellung des bisherigen Bildes von der frühen Kirchengeschichte des Eulachraumes nötigten, beteiligte er sich daran in ungebrochener geistiger Beweglichkeit.

In der Weihnachtszeit 1981 erlitt er einen leichten Herzinfarkt, von dem eine Angina pectoris zurückblieb. Doch wusste er sich einzurichten, ging nur an warmen Tagen seiner Archivarbeit ausser Haus nach und schluckte die vorgeschriebenen Medikamente. So konnte er noch ein Jahrzehnt aktiv forschend und publizierend weiterwirken und tauchte zur Freude der Anwesenden, umsorgt von seiner Frau, an historischen Vorträgen und Diskussionsabenden auf. Nach nur wenige Tage dauerndem Leiden nahm ihm der Tod für immer die Feder aus der Hand.

Hans und Paul Kläui: Wer heute über einen der beiden Brüder schreibt, sieht sich der Frage ausgesetzt, worin sie sich unterschieden haben. Zuallererst sicher in der äusseren Erscheinung, Hans hager und mit scharf geschnittenem Gelehrtenkopf, Paul eher vollschlank und mit weniger ausgeprägten und wohl auch, wie man hinterher zu wissen meint, frühe Krankheit verratenden Gesichtszügen. Temperamentsmässig waren sie sich aber recht ähnlich, beide bedächtig und wohlüberlegt, im

mündlichen Vortrag wie in der schriftlichen Äusserung sprachlich gepflegt, Hans vielleicht der etwas lebhaftere Erzähler. Ihr hauptsächliches wissenschaftliches Betätigungsfeld, die Geschichte der Zürcher Landschaft, war für beide, den Fachhistoriker wie den zur Meisterschaft gelangten Autodidakten, identisch, wobei Paul von Anfang an geographisch weiter ausgriff. Man muss schon tief in die Werkverzeichnisse der Brüder und ihre einzelnen Arbeiten eindringen, um Unterschiede festzustellen. Paul sah sich stärker von der Verfassungsgeschichte angezogen, wandte sich dagegen kaum der Heraldik zu. Zu seiner Hauptepoche wurde immer mehr das Früh- und Hochmittelalter, wobei er angesichts verbreiteter Armut an schriftlicher Überlieferung zuweilen auf Rückschlüsse angewiesen war, die ein imposantes und weitausgreifendes Gemälde ergaben. Hans blieb lieber näher an den Quellen, ohne sich im Unterschied zu Paul je an einer Publikation von solchen beteiligen zu können. Bei ihrer Ausschöpfung brachte er es unter Bezug der verschiedenen ihm zu Gebote stehenden sogenannten Hilfswissenschaften zu grosser Meisterschaft: Genealogie, Heraldik und Namenkunde wurden für die Interpretation fruchtbar gemacht. Da und dort mochte sich an dem von seinem Bruder entworfenen Bilde auch einmal eine Retusche ergeben. Doch ist etwas von dem Segen, der nach Jacob Burckhardt auf der Quellenarbeit liegt, den Brüdern so zuteil geworden, dass sie nicht in grossen wissenschaftlichen Kontroversen gegeneinander anzutreten brauchten. Wo sich gegenseitig Korrekturen aufdrängten, ging es um kleine Einzelheiten.

Hans Kläui ist ein gnädiges Schicksal beschieden gewesen. Es hat ihm trotz des späten Beginns und des fehlenden historischen Studiums ein der Geschichte gewidmetes Forscherleben gewährt. So durfte er schliesslich seinem viel früher bekannten jüngeren Bruder, dessen Lebensspanne um gut drei Jahrzehnte kürzer bemessen war, vollwertig an die Seite treten.

Nachtrag zum Werkverzeichnis

seit 1. April 1981

- 276 (zu 1 a) Wappen, Orte, Namen, Geschlechter; Festschrift zum 75. Geburtstag, redigiert von Bruno Schmid. Winterthur 1981.
- 277 (zu 1 c) Aus der Geschichte der Gemeinde (Winkel). In: Begrüssungsschrift Winkel, 1981.
- 278 (zu 6) Der Einfluss des kyburgischen Wappens auf die Heraldik von Ministerialen, Herrschaften und Gemeinden. In: Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, Band 8. Olten 1981.
- 279 (zu 1 d) Vor 500 Jahren wurden die Vorstädte und Mühlen Winterthurs der Stadtkirche zugeteilt. Weinländer Tagblatt Nr. 102, 7. 5. 1982.
- 280 (zu 5) Name und Ursprung des Geschlechtes Bölsterli südöstlich von Winterthur. ZCh 4/1982.
- 281 (zu 6) Eine Wappenscheibe erzählt: Die Wappendarstellungen und ihre heraldische Beurteilung. WJb 1982.
- 282 (zu 1 b) Illnau-Effretikon, Band I. Von den Anfängen bis zum Umsturz des Jahres 1798 (mit Beiträgen von Max Stein und Jakob Bill). Illnau-Effretikon 1983.
- 283 (zu 1 b) Geschichte der Gemeinde Zell. Zell 1983. Text S. 13–199, Anhang S. 463–466, 471–475.
- 284 (zu 1 c) Wie aus alemannischen Siedlungen die Gemeinde Zollikon entstand. Zolliker Jahrheft 1983.
- 285 (zu 4) Folgerungen für die Kirchengeschichte (aus den archäologischen Grabungen in der Stadtkirche Winterthur). Ldb Nr. 53, 5. 3. 1983.
- 286 (zu 1 e) Aus der Geschichte des «Fürstengutes» (Feuerthalen). Gemeinde-Anzeiger Feuerthalen 11. 5. 1984.
- 287 (zu 1 f) Andelfingen wurde vor 550 Jahren zürcherisch. Weinländer Tagblatt Nr. 236, 12. 10. 1984. Gleicher Aufsatz: Seit genau 550 Jahren gehört Andelfingen zu Zürich. Ldb Nr. 241, 17. 10. 1984.
- 288 (zu 1 b) Geschichte der Gemeinde Hettlingen. Hettlingen 1985. Text S. 13–135. Anhang S. 472–479, 486–491, 501–506.
- 289 (zu 3) Zürcher Ortsnamen, Entstehung und Bedeutung (zusammen mit Viktor Schobinger). Zürich 1985. 2. Auflage Zürich 1989.
- 290 (zu 8) Grundlagen der Zeitrechnung und Einführung des Gregorianischen Kalenders in der Alten Eidgenossenschaft. Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Familienforschung 1985.
- 291 (zu 1 c) Seen von den Anfängen bis zum Winterthurer Stadtkreis. WJb 1986.
- 292 (zu 1 f) Wie das Rafzerfeld zur Schweiz kam. Neues Bülacher Tagblatt Nr. 225, 1. 10. 1986.
- 293 (zu 3) Verbirgt sich in Elgg ein Frauenname? ZCh 2/1986.
- 294 (zu 2) Alte Zürcher Masse und Gewichte. ZCh 2/1987.
- 295 (zu 2) Winterthur kämpfte für die Hoheit über sein Mass. ZCh 2/1987.

- 296 (zu 3) Der Hof Zinzikon, das Musterbeispiel einer alemannischen Siedlung ehrwürdigen Alters. Oberi Zytig 67/1987.
- 297 (zu 1 c) Laufen-Uhwiesen im Zürcher Weinland (zusammen mit Walter Ulrich Guyan). Neuhausen 1988.
- 298 (zu 3) Der Ortsname Henggart. ZCh 2/1988.
- 299 (zu 4) Die Stadtkirche Winterthur – eine Gründung der alemannischen Herzöge? In: Passagen zu Karl Kellers 70. Geburtstag. Winterthur 1990.

Für den Druck vorbereitet:

Geschichte der Gemeinde Bauma: Teile «Von der Frühzeit ins Mittelalter», «Verfassung und Recht im alten Zürcher Staat» und «Burg und Herrschaft Altlandenberg» (127 Manuskriptseiten).

1. Teil der Geschichte Seens (Winterthur)

Die von Hans Kläui im Werkverzeichnis per 31. März 1981 angewandten Grundsätze sind im vorstehenden Nachtrag übernommen worden, ebenso die dort verwendeten Abkürzungen.

